

Schwarze Tage in Italiens Fußballwelt: Ein Skandal wie ein Tritt ins Herz der Nation

Der Ball ist wund

Korrumpierte Funktionäre, gekaufte Schiedsrichter, manipulierte Spiele – der Fall von Juventus Turin offenbart ein zutiefst unsportliches System

Von Birgit Schönau

Rom, 16. Mai – Der Anruf kommt nach Mitternacht. Bruno Siciliano, Professor an der ehrwürdigen Universität Federico II. zu Neapel, weilt zu Forschungszwecken in Florida und ist so aufgereggt, dass er die Zeitverschiebung vergessen hat. „Sag' mir, dass es wahr ist“, brüllt er ins Telefon. „Sag' mir, dass sie absteigen! In die Serie B oder C, ganz egal. Wenn es geschieht, das schwöre ich hier vor Zeugen, dann pilgere ich zu Fuß zur Madonna von Pompeji! Weil sie mir nämlich eine große Gnade erwiesen hat.“

Etwa zum selben Zeitpunkt versucht Juventus Turin so etwas wie eine Meisterfeier zu inszenieren. Unten in der Stadt ist die zentrale Piazza San Carlo, Schauplatz vieler Juve-Festzüge, verwaist bis auf zwei Dutzend Unerschrockene, die ihre Fahnen in den Klubfarben Schwarz und Weiß schwenken. Oben in einer Villa in den Hügeln über dem Po trifft zu später Stunde die Mannschaft ein. Kapitän Alessandro Del Piero ist der Erste. Im silbergrauen Mercedes fährt er an den wartenden Reportern vorbei, hebt nur grüßend die Hand, ohne die Fensterscheibe herunterzudrehen. Journalisten sind nicht zugelassen bei dieser Party ohne Feststimmung. Sie könnten ja nachher von den grauen Gesichtern, den Ausbrüchen, den Tränen berichten, wie man sie nach dem 2:0 von Juventus in Bari zu sehen bekam, wo der italienische Rekordmeister seinen 29. Titel gewann.

Del Piero schoss das Siegtor. Der 31-Jährige ist seit 13 Jahren bei Juventus, er war Lieblingsspieler des alten „Avvocato“ Gianni Agnelli, der ihn „Pinturicchio“ nannte, weil Del Pieros Spielzüge Agnelli so kunstfertig hingepinselt erschienen wie die Fresken des Hofmalers von Pius II. Vor dem letzten Spielzug ließ sich Del Piero seine Locken wegasieren. Auch Fabio Cannavaro, der Kapitän der italienischen Nationalmannschaft, der bei Juve spielt, trägt einen kahlgeschorenen Schädel. Sie wirken wie Büßer. Aber sie bereuen nichts. „Zu Vermutungen kann ich keinen Kommentar abgeben“, sagt Del Piero knapp.

Wenn nötig, auch Nötigung

Was der Fußballer Vermutungen nennt, sind 1500 Seiten Ermittlungsmaterial der Staatsanwaltschaft in Neapel, die mehr als 10 000 abgehörte Telefonate des vorigen Woche zurückgetretenen Juventus-Generaldirektors Luciano Moggi enthalten. In den Telefonaten, die die Presse seit Tagen über Seiten druckt, wird deutlich, wie der fast 69-jährige Moggi den gesamten italienischen Fußball dirigiert hat. Die neapolitanischen Staatsanwälte Filippo Beatrice und Giuseppe Narducci, die die Ermittlungen leiten, haben sich früher intensiv mit der Stadtmafia Camorra beschäftigt. Jetzt sagen sie, Moggi habe mit seiner Bande den Fußball beherrscht wie eine „cupola“. Als Kuppel bezeichnen Experten die obersten Herrscher über die Mafia.

Zu Moggis „cupola“ gehörten offenbar der Schiedsrichter Massimo De Santis, die beiden früheren Schiedsrichterkoordinatoren beim Fußballverband Federcalcio, Federcalcio-Vizepräsident Innocenzo Mazzini und Moggis Manager-Kollege bei Juventus, Geschäftsführer Antonio Giraud. Umgeben wurden diese von einer Galaxie willfähriger Referees, Funktionäre, Polizisten, Journalisten und Präsidenten anderer Klubs. Insgesamt wird gegen 40 Personen ermittelt, mittlerweile auch in Rom, Turin, Mailand, Parma und Reggio di Calabria. Der Verdacht lautet auf Gründung einer kriminellen Vereinigung zum Ziel des Sportbetrugs und unlauteren Wettbewerbs unter Nötigung – denn Moggis ältester Sohn Alessandro leitet die größte Spielervermittlungsgesellschaft in



Pate des Fußballgeschäfts: In den Augen der Ermittler hat der zurückgetretene Juve-Chef Luciano Moggi agiert wie ein Mafia-Oberhaupt.

Foto: Reuters

Land. Mit Hilfe des Vaters soll er auch auf den Nationaltrainer Marcello Lippi Druck ausgeübt haben, Spieler seiner Agentur zu berufen. Das fiel ihm umso leichter, als Lippis Sohn Davide einer der Berater Alessandro Moggis war, während die Tochter eines Großbankiers, der mehrere Erstligavereine finanzierte, und ein Sohn des früheren Regierungschefs Ciriaco De Mita im Management der Agentur saßen.

So beherrschte der ehemalige Vize-Stationenvorsteher Luciano Moggi, den Gianni Agnelli verächtlich „meinen Stallmeister“ nannte, spielend den Transfermarkt und die Tabellen. Er konnte die Mannschaften der Konkurrenz zusammenstellen, sich Schiedsrichter für Spiele seines Klubs aussuchen, Gelbe und Rote Karten ordern und abgestiegsgefährdeten Geschäftspartnern den Klassenerhalt sichern, wenn sie sich gefügig genug zeigten.

Jetzt steht Moggi im Mittelpunkt des größten Skandals, den der diesbezüglich wahrlich nicht unbefleckte italienische Fußball je gesehen hat. Juventus wird er zumindest die Meistertitel Nummer 28 und die eben gewonnene 29 kosten. Sehr wahrscheinlich steigt der Klub zum ersten Mal in 109 Jahren Vereinsgeschichte ab in die zweite Liga, Serie B. Oder sogar in die dritte, Serie C. In diesem Fall dürfte nicht nur der überzeugte Anti-Juventino Professor Siciliano eine Dankeswallfahrt zur Madonna di Pompeji unternehmen.

Dabei ist es vielleicht kein Zufall, dass nach Berlusconi Abwahl und der Verhaftung des Mafia-Paten Bernardo Provenzano nun auch Luciano Moggi fällt, der einst von sich sagte: „Sie malen mich als Teufel an die Wand, und ich lasse das gern zu. Denn eine Menge Leute haben Angst vor dem Teufel, und das kommt mir zu pass.“ Berlusconi aber war nur Politiker, eine Spezies Mensch, zu der das Volk Dis-

tanz zu halten pflegt, um sie zu eigenem Nutzen zu gebrauchen, so lange es nötig erscheint. Provenzano war 40 Jahre lang ein Phantombild, mehr nicht. Moggis Sturz trifft Italien im Innersten. Er zeigt, wie verwundbar der Fußball ist. Und Fußball ist die Ersatzreligion der Italiener, selbst Nonnen und Bischöfe arbeiten als Fußballreporter für Fernsehen.

Juventus, 1897 von Pennälern des Turiner Elitegymnasiums „Massimo D'Azeoglio“ gegründet, ist mit angeblich zwölf Millionen Tifosi der populärste und erfolgreichste Fußballklub Italiens. Der Verein Dino Zoffi, Roberto Baggio, Zinedine Zidane hatte immer eine Aura, den „stilen Juventus“, den Stil der „alten Dame“, wie Juve auch genannt wird. Dahinter standen früher: Fairness, Eleganz, Disziplin. Weil fast jeder vierte Italiener zu Juve hält, heißt sie auch die „Verlobte Italiens“. Der Klub der Autobauerdynastie Agnelli ist bei den einen ebenso beliebt wie bei den anderen zutiefst verhasst. Und die Zielscheibe des Hasses der Tifosi, die nicht zu Juve hielten, hieß schon lange Luciano Moggi. Moggi, der für den legendären Avvocato die Drecksarbeit erledigte, und mit dem sich der Fiat-Patriarch niemals zusammen fotografieren lassen wollte.

„Alles, was ich jetzt über Moggi in der Zeitung lese, habe ich schon viele Jahre hindurch jeden Montag in der Kaffeekanne gehört“, sagte der Filmschauspieler Diego Abantantuono, eingefleischter Fan des AC Mailand, „und jetzt kann ich nur hoffen, dass viele andere Dinge nicht auch noch wahr werden, die man sich ebenfalls in der Bar erzählt.“ Dass es in Rom sehr viel schwieriger wäre, Meister zu werden als in Turin, stellte vor einigen Jahren schon der Linksdemokrat Massimo D'Alema fest: Der designierte Außenminister der Prodi-Regierung ist ein Tifoso des AS Rom. Dessen Patron Franco Sensi hatte in

der Vergangenheit versucht, Moggis Macht zu bekämpfen. Immer wieder hatte es regelrechte Putschversuche in der Profiligena Lega Calcio gegeben, die von Adriano Galliani geführt wird, dem Vizepräsidenten des AC Mailand. Gallianis Rolle im System Moggi ist noch nicht klar. Auch gegen den AC Mailand wird ermittelt, bislang jedoch nur am Rande. Und während der Präsident des Fußballverbandes seinen Rücktritt eingereicht hat, bleibt Galliani stur an der Spitze der Lega Calcio und beteuert, er habe von nichts gewusst.

Kuchenstücke für Freunde

Galliani hatte einst mit Silvio Berlusconi das Fernsehunternehmen Mediaset aufgebaut. Als Berlusconi in die Politik ging, schickte er Galliani als seinen Vikar in den Fußball. Seither ist der glatzköpfige Milan-Vize, der im Stadion aus Aberglauben stets gelbe Krawatten trägt, für seine Gegner die Inkarnation vieler Interessenskonflikte im Fußball, der vermutlich nirgends auf der Welt weniger mit Sport zu tun hat als in Italien. Galliani schaffte es mit Hilfe von Notverordnungen des Premiers Berlusconi immer wieder, die zutiefst verschuldete Serie A vor dem Bankrott zu retten. Den Klubs wurden Steuer-schulden von mehr als 100 Millionen Euro auf Jahrzehnte gestundet. Um Vereinen mit vielen Tifosi, ergo Wählern, den Klassenerhalt zu gewähren, wurde die Erste Liga über Nacht einfach aufgestockt, und wenn es um die Fernseh-Übertragungsrechte ging, verhandelte der Fußballfunktionär Galliani mit seinen früheren Kollegen bei Mediaset. Der AC Mailand und Juventus sicherten sich dabei stets den größten Anteil am Kuchen. Die beiden Klubs waren eine Geschäftspartnerschaft eingegangen, die jetzt die Staatsanwälte beschlagnahmt. Alljährlich tragen sie im Sommer ein Freundschaftsspiel um den „Luigi-Berlusconi-Pokal“ aus, den Milan-Ber-

sitzer Silvio Berlusconi zu Ehren seines sonst nicht weiter bekannten Vaters gestiftet hat. Die Meisterschaften machten sie ohnehin fast exklusiv unter sich aus. In den vergangenen 15 Jahren gewann Juventus sieben und der AC Mailand sechs Titel, im Jahr 2003 trafen die beiden Mannschaften sogar im Finale der Champions League aufeinander. Und wenn in der Liga der Schlusspfiff bei Milan-Juve verklungen war, gingen die Manager beider Klubs stets einträchtig zum Abendessen.

Selbst Berlusconi Innenminister Giuseppe Pisanu wurde dabei abgehört, wie er Moggi um Beihilfe für einen Klub seiner Heimatinsel Sardinien bat. Damit zieht die Affäre nun auch Kreise in der Politik. Silvio Berlusconi möchte deshalb die alten Kumpels aus Turin ganz schnell fallen lassen. „Wir sind die Ungerechtigkeiten leid“, tönte er am letzten Spieltag, als sein Klub mit zwei Elfmetern 2:0 gegen den AS Rom gewann. „Die beiden letzten Meistertitel stehen uns zu, nicht Juventus. Darauf bestehen wir, denn wir sind die moralischen Sieger.“ Da pflichteten Berlusconi selbst die Kommunisten bei: Parlamentspräsident Fausto Bertinotti ist seit Kindertagen Milan-Fan. Piero Sansonetti, Chefredakteur der kommunistischen Parteizeitung *Liberazione*, ging sogar weiter als der Klassenfeind: „Sie müssen uns die Titel für alle Jahre geben, in denen wir Zweite hinter Juve wurden. Mit 1908 fangen wir an. Die Juventini haben nämlich immer schon geklaut.“ Zu strittigen Schiedsrichterentscheidungen für Juventus gab es in der Vergangenheit öfter Parlamentsdebatten, bei denen sich das Hohe Haus der bestbezahlten Abgeordneten der Welt in eine Stadiontribüne zu verwandeln schien. Und wenn die ehrenwerten Parlamentarier aus lauter Fußballleidenschaft handgreiflich wurden, verteilte der Sitzungspräsident eben Rote Karten.

Dass die Wahrheit nicht auf dem Platz liegt, ist in Italien auch schon vor der Affäre Moggi eine Volksweisheit gewesen. Neben dem „calcio giocato“, dem gespielten Fußball, pflegten die Italiener die Disziplin des „calcio parlato“, des gesprochenen Fußballs. In unzähligen Fernseh-Fußballshows, in denen sich nicht mehr ganz junge Männer in Anzug und Krawatte vor blutjungen Signorinas, die zu Dekorationszwecken so leicht bekleidet wie stumm die Studios schmücken, über Stunden rückhaltslos wegen Taktik und Abseitsfalle anbrüllen, war Moggi entweder viel beschworener Beelzebub oder gemsehener, hofierter Gast. Vergangenes Jahr starb der Fußballtrainer Francesco Scoglio vor lauter Aufregung über seinen Gesprächspartner (nicht Moggi) in einer solchen Fußballshow, seither gilt er als erster Märtyrer des calcio parlato.

Moggi pflegte die wenigen kritischen Fragen stets mit einem schiefen Lächeln an sich abprallen zu lassen. Hinter den Kulissen entschied er dann über journalistische Karrieren – nur ihm genehme Reporter durften über Juventus berichten. Die Ermittlungen der Staatsanwälte ergaben auch, dass sich mancher „moviolista“ bei Moggi vor der Sendung Anweisungen abholte. Der moviolista ist der Mann an der Zeitlupe. In Italien gibt es die Zeitlupe für Schiedsrichterentscheidungen sogar im Radio, und moviolista ist ein bürgerlicher Beruf. Naja – fast. Was die Stunde geschlagen hatte, konnte man am Sonntag in der Traditionssendung „Domenica Sportiva“ (Sportlicher Sonntag) des Staatssenders Rai sehen, die von der Ehefrau des Industriellen Marco De Benedetti moderiert wird. De Benedetti ist Vorstandsvorsitzender des Mobilfunkunternehmens Tim, das als Hauptsponsor der Serie A fungiert. Aber das nur am Rande. Domenica Sportiva hatte passend zum Titelgewinn von Juventus sämtliche Juventus-Berichterstatte ausgetauscht. Gegen die früheren Juve-Reporter ermittelt die Staatsanwaltschaft.

Ein Patron kriecht zu Kreuze

In dem absurden Theater kurz vor der WM hat Luciano Moggi die Rolle des Opfers gewählt. „Ich bitte euch um den Gefallen, mir keine Fragen zu stellen. Ich habe keine Lust und keine Kraft, zu antworten“, sagte er nach dem Juve-Sieg in Bari, und sein Gesicht war dabei so gelb, dass man fürchten musste, Moggi würde der erste Märtyrer des „calcio manovrato“, des manipulierten Fußballs. „Ich habe keine Seele mehr, sie ist mir getötet worden. Seit heute abend ist die Welt des Fußballs nicht mehr meine Welt. Ich denke nur noch daran, mich zu verteidigen.“

Vor den Staatsanwälten, die ihn am Montag in Rom fast sechs Stunden verhört, fing Moggi an zu weinen, als er nach den Geschichten seines Sohns Alessandro gefragt wurde. „Er ist doch nur ein Junge. Gebt mir die Verantwortung. Schickt mich auch 30 Jahre lang in den Kerker, aber lasst ihn in Ruhe“, schluchzte Moggi. Seine Mausechelen bezeichnete er als „Notwehr gegen die wirklich starken Mächte“. Die Profis des calcio parlato dürfen rätseln, wer gemeint ist.

Jedenfalls nicht Lazio Rom und der AC Florenz, denen die graue Eminenz „weiterhalb“. Bezeichnend sind die abgehörten Telefonate des Florentiner Klubpatrons Della Valle. Der Lederwarenindustrielle und enge Freund des Fiat-Chefs Luca di Montezemolo hatte den Klub nach dessen Pleite 2002 übernommen und sofort Moggi und Galliani in der Liga den Krieg erklärt. Der Juve-General wies daraufhin seine Schiedsrichter an, den AC Florenz mal ein wenig verlieren zu lassen. Nach sieben Niederlagen in Folge kroch Della Valle zu Kreuze und flehte um Hilfe gegen den Abstieg – die Moggi großzügig gewährte. „Gewisse Fehler“, bedankte sich Della Valle nach dem Klassenerhalt in letzter Minute artig am Telefon, „werden wir ganz gewiss nicht wieder machen.“ Auch der AC Florenz riskiert den Abstieg in die Serie B.

Aber das wäre für Professor Siciliano noch lange keine Dankeswallfahrt nach Pompeji wert.

Ein Doktor mit Dauersprechstunde

Frank Ulrich Montgomery gilt als klug, ehrgeizig und eloquent: Wo immer Ärzte protestieren, ist auch der Vorsitzende des Marburger Bunds zur Stelle

Von Heidrun Graupner

München, 16. Mai – Am Montag stand Göttingen in seinem Terminkalender, das Universitätsklinikum. Frank Ulrich Montgomery war an diesem Tag der Überraschungsgast, jedenfalls für den niedersächsischen Finanzminister und Vorsitzenden der Tarifgemeinschaft deutscher Länder, Hartmut Möllring, der im überfüllten Hörsaal den verärgerten Ärzten sein Angebot im Tarifstreit erläutern wollte. Montgomery hatte eine Gegenrechnung nach Göttingen mitgebracht, mit schönen roten Zahlen, dem Titel „Lasst uns mal vergleichen“ und dem Ergebnis, dass die alten Ärzte, in einer Klinik die Minderheit, nach Möllrings Angebot mehr erhalten würden, die vielen jungen dagegen weniger als bisher. „Wir wollen aber den jungen Leuten eine Chance geben mit den Tarifverhandlungen“, rief er. Der Beifall war ihm sicher.

Beifall ist dem Vorsitzenden der Ärztegwerkschaft Marburger Bund seit Wochen sicher. Seit dem Beginn des bisher größten Ärztestreiks an Universitätskliniken und Landeskrankenhäusern am 16. März reist Montgomery von einer Großdemonstration zur anderen, eine Erfolgswelle trägt ihn durch die Städte, am Dienstag nach Münster. Wenn er dann vor den protestierenden Ärzten vom Traumjob spricht, der zum Jobtrauma geworden ist, oder von staatlichem Lohnraub, wenn er das jüngste Angebot der Tarifgemeinschaft als perfide Salamitaktik kritisiert, dann kennt er die Wirkung seiner Worte genau. Und manche Ärzte hätten ganz gern mehr Funktionäre mit ähnlichen rhetorischen Fähigkeiten.

Nun hat Montgomery ziemlich hoch gepokert, als er im Herbst vergangenen Jahres aus der Zusammenarbeit mit der Dienstleistungsgewerkschaft Verdi ausstieg, weil sich, wie er sich ausdrückte, die Arbeit eines Friedhofswärters nicht mit der eines Arztes gleichsetzen lasse. Einen eigenen Arztetarifvertrag und 30 Prozent mehr Einkommen hat er zunächst gefordert, was, das sagte er später, keine apodiktische Zahl sei. Magisch aber war die Zahl, Tausende Ärzte sind seither dem Marburger Bund beigetreten, und der Präsident der Bundesärztekammer, Jörg-Dietrich Hoppe, dem die 30 Prozent etwas zu weit gingen, stellte erstaunt fest, dass die Ärzteschaft in einem Ausnahmezustand geraten sei. Ein Misserfolg würde wohl einen tiefen Fall des Frank Ulrich Montgomery bedeuten.

Einige Abstürze hat er bereits erlebt in seiner berufspolitischen Karriere. Er hat sie der medizinischen vorgezogen, auch wenn er Arzt geblieben ist, Radiologe und Oberarzt in der Hamburger Universitätsklinik Eppendorf. Die Abstürze haben manche mit einiger Häme betrachtet, zum Beispiel 1999 die gescheiterte Kandidatur für das Präsidentenamt der Bundesärztekammer gegen Jörg-Dietrich Hoppe, was aber, wie dieser betont, „die gute persönliche Beziehung nie belastet hat“. 2002 wurde Montgomery nach acht Jahren als Präsident der Hamburger Ärztekammer abgewählt, und das schmerzt ihn noch heute. Einen Wahlauftritt für Gerhard Schröder hatten die konservativen Hamburger Mediziner Montgomery damals übel genommen, wobei er seine SPD-Mitgliedschaft nie verschwiegen und die Politik der Parteigenossin Ulla

Schmidt mit sarkastischen Kommentaren begleitet hat.

Streit zwischen Ärzten, auch zwischen niedergelassenen und Krankenhausmedizinern wie in Hamburg, irritiert ihn. „Solche Grabenkämpfe darf es nicht geben.“ Und die schwierige Arbeit niedergelassener Mediziner – seine Frau ist Allgemeinärztin – erlebt er ganz aus der Nähe: das ungerechte Honorarsystem, das so angelegt sei, dass die Ärzte sich streiten müssten, über die Bürokratie, „weil in Deutschland immer erst der Missbrauch geregelt wird und nicht der Gebrauch“.

Wie ein Wanderprediger

Nun gibt es noch einiges, das die Kritiker an Montgomery nicht mögen. Seine eloquente Präsenz in den Medien zum Beispiel. Oder die arrogant wirkende, unterkühlte Art des Hamburgers. Manchmal tritt er auf wie ein Manager mit leicht britischem Appeal, was sich gut erklären lässt, denn sein Vater war ein britischer Offizier, den es zum Kriegsende für einige Zeit nach Hamburg verschlagen hatte. Manche halten ihn für elitär, weil er seilt und fliegt und sich zu Hause Bilder von Hacky Ritzerfeld an die Wand hängt. Doch weil er viel und einschmeichelnd reden kann, halten ihn manche auch für leutselig, und es fällt nicht einmal auf, dass er von seinen beiden Kindern nur in liebevollen Allgemeinplätzen erzählt und sie so aus allem Rummel heraushält.

Arzt ist der Funktionär Montgomery geblieben, so wie er es von seiner Mutter gelernt hat, und das nicht nur im Hamburger UKE. Er hat sich für eine bessere Substitutionstherapie bei Fixern eingesetzt und gegen den lebensbedrohlichen Ein-

satz von Brechmitteln bei Drogendealern gekämpft. Seine Positionen gegen Embryonenforschung oder gegen die aktive Sterbehilfe vertritt er mit ebenso viel Verve wie seine Vorschläge für eine Krankenkasse nur für Arme oder für eine Gesundheitsgewerkschaft, die ihm jetzt vor-schwebt. Etwas bewegen will der Mann, und eine der schönsten Zeiten, so erzählt er, sei 1990 gewesen. Da sei er oft in die ehemalige DDR gefahren, habe Ärzteverbände aufgebaut. Wenn er nach drei Wochen wieder nachgeschaut habe, dann habe sich dort etwas bewegt. „Das ist nicht mehr so, heute geht es um Besitzstände.“

Dieser Bewegungsdrang, auch der wird ihm angekreidet, ist von einem gewissen Ehrgeiz getragen, und Montgomery streitet Ehrgeiz auch nicht ab. „Man muss aber auch politically correct sagen, dass es ohne Ehrgeiz in der Politik nicht geht.“ Die Kritiker in den eigenen Reihen jedenfalls sind seit dem Aufstand der Ärzte verstummt, einem Aufstand, den nicht einmal ein so umtriebiger Funktionär wie Montgomery erwartet hatte. Jahrelang kämpfte der Marburger Bund mit seinem Vorsitzenden gegen die unerträgliche Ausbeutung von Klinikärzten, 2003 auch vor dem Europäischen Gerichtshof, und zwar mit Erfolg, was allerdings die Gesundheitsministerin und die Klinikträger wenig beeindruckt hat. Montgomery ist damals mit dem Thema Arbeitzeit wie ein Prediger durchs Land gezogen, doch oft ohne Resonanz, „wir waren ja nur ein kleines Anhängsel von Verdi“. Jetzt verhandelt der Marburger Bund selbst mit den Arbeitgebern, und Montgomery weiß genau, welche Funktion er hat, um die wütenden Ärzte weiter zu aktivieren. „Eine

Identifikationsfigur ist nötig.“ Nun ist ihm trotz seines bisherigen Erfolgs klar, dass nach mehr als acht Wochen Streik eine Einigung im Tarifkonflikt überfällig ist. Ihn treibt die Sorge um, dass das große Verständnis der Patienten für die Nöte ihrer Ärzte dahinschwinden könnte. Ulla Schmidt hat bereits öffentlich gesagt, Montgomery gefährde das Leben von Krebskranken, weil Operationen verschoben würden, was ihn sehr geärgert hat. „Es werden heute wesentlich mehr Krebsoperationen durch die Sparmaßnahmen verschoben“, hat er ihr entgegnet. Einige Finanzminister der Länder sind weniger aggressiv, Kurt Faltlhauser in Bayern zum Beispiel, der in einer Studie festgestellt hat, dass die Forderungen der frus-



„Wir wollen den jungen Leuten eine Chance geben“: Auch bei der Ärztevollversammlung in Göttingen war Frank Ulrich Montgomery der Beifall sicher. dpa

trierten Klinikärzte nach einer zweistelligen Steigerungsrate ihrer Einkommen berechtigt seien. Und es wurde dieser Tage deutlich, dass sich Bayern möglicherweise schon am 6. Mai mit dem Marburger Bund geeinigt hätte, bei der gescheiterten Verhandlungsrunde in München. Der Münchner Kompromiss hätte acht bis zehn Millionen gekostet, sagt Montgomery, so viel wie zwanzig Tage Streik, „so wird Geld verbrannt“.

Mehr als die Hälfte der 22 000 Klinikärzte legten am Dienstag die Arbeit nieder, Tausende reisten zur Demonstration nach Münster, die niedergelassenen Mediziner bereiten ihre nächsten Protestaktionen vor. Der Aufstand steigert sich weiter, und Frank Ulrich Montgomery ist davon überzeugt, dass dieser Tarifkonflikt etwas Außergewöhnliches in Gang gesetzt hat. „Wir emanzipieren uns von der Politik. Es ist ein wahnsinniger Prozess, ein schneller Brüter von Solidarität unter den Ärzten.“